

BUCHBESPRECHUNG

„Beam me up, Scotty!“ Science-Fiction für die unteren Decks

REZENSENT:IN

Sepp Zuckerstätter*

WERK

Seyferth, Peter/Blumenthal, Falko (Hg.) (2025).

Science Fiction und Labour Fiction:

Zukunftsvorstellungen von Arbeit und Arbeitskämpfen.

Arbeit und Organisation Bielefeld, transcript Verlag, 318 Seiten. Taschenbuch. 50,40 EUR.

ISBN 978-3-8376-7067-7

ZUSAMMENFASSUNG

Der vorliegende Sammelband, herausgegeben von Peter Seyferth und Falko Blumenthal, widmet sich der Frage nach Nutzen und Bedeutung von Science-Fiction für die zukünftigen Diskurse innerhalb der Arbeiter:innenbewegung. Die Herausgeber betrachten Science-Fiction dabei aus mehreren Perspektiven: als Kampf um die Kontrolle über die Narration der Zukunft, als Quelle möglicher Zukunftsszenarien und als Raum zur Entwicklung neuer Utopien, die auch bislang unbeachtete gesellschaftliche Gruppen einschließen können. Ergänzend sei angemerkt, dass Science-Fiction nicht nur ein wertvoller Diskussionsanstoß ist, sondern auch Freude bereitet – ein Aspekt, der in Organisationen mit freiwilligem Engagement nie unterschätzt werden sollte.

DOI

10.59288/wug521.341

* **Sepp Zuckerstätter:** Arbeiterkammer Wien
Kontakt: sepp.zuckerstaetter@akwien.at

Struktur des Sammelbandes

In der Einleitung (9–34) erklären die Herausgeber die zentralen Ziele des Bandes, dessen Beiträge auf Vorträgen beruhen, die 2022 und 2023 im Rahmen zweier Tagesseminare in der Münchner Volkssternwarte stattfanden, und präsentieren die Grußworte des Gastgebers Bernhard Buchner, Leiter der Münchner Volkssternwarte (35–37). Und sie haben die sehr lesenswerte Science-Fiction-Kurzgeschichte „Herz, Hirn, Hose“ von Theresa Hannig ins Buch aufgenommen (39–46). Ohne allzu viel zu spoilern: Diese endet in einer auf innovative Weise überraschenden Wende.

Die Beiträge gliedern sich in drei Teile: Im ersten wird Science-Fiction als Instrument zur Analyse der Zukunft betrachtet, wobei man hinzufügen sollte: möglicher oder denkbarer, weil bereits ausgedachter Zukünfte. Der zweite Teil enthält Beiträge zur Darstellung der Klassenbeziehungen – oder weniger kämpferisch: der Gewerkschaften und ihrer Aktivitäten in der Science-Fiction. Im dritten Teil schließlich finden sich Beiträge, die Themen wie Privateigentum, Ökologiefragen, die Zukunft der Arbeit oder Schwarze Science-Fiction behandeln.

Innerhalb dieser Struktur arbeitet der Sammelband sowohl mit dem Kanon populärer Werke (u. a. „Star Trek“, „The Expanse“, „Black Panther“) als auch mit klassischen und modernen Science-Fiction-Romanen („1984“, „Der Tunnel“, „Ökoptopia“). Ergänzend behandelt der Beitrag von Rudolf Thomas Inderst das Medium der Computerspiele, eine in Hinblick auf die hohe Überschneidung der Science-Fiction- und Game-Fans eine sehr kluge Entscheidung. Aber nun in aller Kürze zu den drei Teilen:

Zukunftsorientierte Analyse der Science-Fiction

Die dem Band zugrunde liegenden Tagungen fanden 2022 und 2023 statt und konnten somit den sprunghaften Fortschritt in den Nutzungsmöglichkeiten von Large-Language-Modellen (Chat GPT-3,5 ging am 30.11.2022 für alle zugänglich online) noch nicht voll berücksichtigen.

Im ersten Beitrag (49–60) beschreiben Markus May und Jan Oliver Schwarz ihr interdisziplinäres Projekt FOREXSCIFI („Foresight Extraction from Science Fiction Literature“). Mit den Methoden der Digital Humanities analysieren die Autoren computergestützt große Mengen an Science-Fiction-Texten, um die Gestaltungskraft fiktionaler Werke nutzbar zu machen. Eine der zentralen Erkenntnisse ist, dass Science-Fiction weniger präzise Prognosen liefert, sondern eher als Inspiration für das Vorstellbare und Machbare dient. Die Rückkoppelungen von Science-Fiction-Konzepten auf die Produktentwicklung, Begriffsbildung und Konzeptentwicklung zeigen dies. Prominente Beispiele sind die Klapphandys, die an die Kommunikatoren aus „Star Treck“ angelehnt sind, das Beamen oder auch Asimovs Robotergesetze. Dass in Abbildung 1 (53) des Beitrags ein Communicator fälschlicherweise als Tricorder bezeichnet wird, schmerzt zwar jede:n Trekkie, zeigt aber, dass die Auseinandersetzung mit Science-Fiction eben auch die emotionale Bindung in der Debatte stärken kann.

Oliver Pfirrmann zeigt im zweiten Beitrag „Die Arbeit der Zukunft und Science Fiction“ (63–82), wie Szenarioanalysen konkret durchgeführt werden können, um die Arbeitswelten der Zukunft zu antizipieren.

Christian Ganzer hingegen reflektiert die Cyberspace-Filme des Kinojahres 1995 („Johnny Mnemonic“, „Das Netz“, „Hackers“, „Strange Days“) und prüft deren Vorhersagen zur digitalen Transformation (85–102). Überraschend genau sind Szenarien wie Identitätsdiebstahl oder die Macht großer Konzerne dargestellt. Ganzer schreibt zudem unterhaltsam und zugänglich – ein Vorteil seiner Nähe zur Unterhaltungsindustrie.

Klassenkampf in der Science-Fiction

Im zweiten inhaltlichen Block geht es um die Frage, ob und wie die Auseinandersetzung zwischen den Klassen Niederschlag in verschiedenen Science-Fiction-Darstellungen findet.

Aaron Bruckmiller nutzt seinen Beitrag „Politische Fantasie in Zeiten asymmetrischer Hegemonie“ (105–123), um darzustellen, wie konkrete politische Perspektiven auf Basis von gemachten Erfahrungen entstehen. Er argumentiert, dass Gramscis Hegemonietheorie die Bilder aus den Stellungskämpfen des Ersten Weltkrieges nutzt. Analog plädiert er dafür, bei einer aktuellen Auseinandersetzung vom Bild der asymmetrischen Kriegsführung auszugehen. Die politische Fantasie kann dabei als strategische Ressource für soziale Bewegungen und Gewerkschaften dienen. Es geht darum, Vorstellungen von einer Gesellschaft jenseits der herrschenden Verhältnisse zu verankern. Damit, so hofft er, wird es möglich, das Diktum „There is no alternative“ zu überwinden und alternative Lebensweisen jenseits des Kapitalismus denkbar zu machen.

Der Beitrag „Please Press X To Unionize!“ von Rudolf Thomas Inderst (125–143) zeigt auf, dass Spiele nicht nur reine Unterhaltung sind, sondern auch durchgespielte Geschichten und Erzählungen. Sie ermöglichen es, Aktionsformen wie Streiks, Sabotage und den Aufbau von Solidarität in virtuellen Räumen aktiv nachzuzahlen. Innovativ ist, dass er damit Computerspiele nicht als kulturlose Zerfallserscheinung sieht. Für ihn sind Computerspiele, so wie Literatur oder Film, ein ernst zu nehmender Teil der Produktion kollektiver Vorstellung über tatsächliche und mögliche Entwicklungen. Ganz im Sinne einer umfassenden Betrachtung von Kulturprodukten und Kulturproduktion analysiert er auch die realweltlichen prekären Bedingungen in der Spielebranche, wie die berüchtigte „Crunch-Kultur“, und diskutiert die schwierigen Hürden bei der Gründung echter Gewerkschaften in diesem hochmodernen Industriesektor.

Maurice Schuhmann analysiert unter dem Titel „Die empörten Arbeiter streiken – die Börsenkurse fallen“ (145–161) den Bestseller „Der Tunnel“ von Bernhard Kellermann aus dem Jahr 1913 und stellt fest, dass Streiks darin trotz der sozialistischen Gesinnung des Autors eher als naturkatastrophenartige Hindernisse des technischen Fortschritts gezeichnet werden. Im Zentrum der Handlung steht der geniale Ingenieur Mac Allan, während die Arbeiterschaft lediglich als ängstliche,

manipulierbare oder gewalttätige Masse ohne eigene konkrete politische Forderungen erscheint. Die Gewerkschaften werden im Roman als weitgehend machtlos oder korrupt dargestellt, wobei das Unternehmen sogar gezielt Streikbrecher und „gekaufte Arbeiterführer“ einsetzt. Es braucht nicht viel Erfahrung mit alltäglichen Diskussionen über eine mögliche Zukunft, um zu erkennen, dass solche Vorstellungen auch Auswirkungen auf die Erwartungen hinsichtlich künftiger Entwicklungen in der Gesellschaft haben. So wie die edlen Ritter und dummen Bauern der Sagenwelt prägen auch die glänzenden Genies und dumpfen Massen der Science-Fiction die Haltung der Leser:innen.

Zoran Sergievski analysiert unter dem Titel „Zwischen Roter Hilfe und Roten Khmer“ (163–196) die „Outer Planets Alliance“ aus der Space Opera „The Expansion“ und ihrer TV-Adaption. Die „Outer Planets Alliance“ (OPA) ist für ihn ein seltenes Beispiel für eine gewerkschaftsähnliche Organisation in einer großangelegten Space Opera. Er analysiert die Zersplitterung der OPA in verschiedene Fraktionen, deren Spektrum von moderatem Reformismus über syndikalistische Selbstverwaltung bis hin zu terroristischem Nationalismus reicht. Mithilfe computergestützter Methoden arbeitet der Beitrag die Verteilung der Fraktionen und die angewendeten Strategien heraus. Er verknüpft diese fiktiven Kämpfe mit realhistorischen Modellen der Arbeiter:innenbewegung und diskutiert die Rolle der OPA als Schutzmacht für eine durch den Weltraum-Kolonialismus körperlich und ökonomisch unterdrückte Klasse. Dass er auch die Unterschiede zwischen den Darstellungen in der Fernsehserie und der Literaturvorlage erörtert und auch auf die Eigenlogik der Medien zurückführt, erhellt auf interessante Weise die Bedeutung der Wahl von Darstellungsmedien – nicht nur für Science-Fiction.

Andere Systeme in der Science-Fiction

Annette Schlemm bietet zu Beginn des dritten Teils des Sammelbandes in „Chey-Topien. Oder: Was wäre, wenn ... es kein Privateigentum gäbe?“ (199–216) einen umfassenden historischen Abriss über Eigentumskonzepte in der utopischen Literatur vom Mittelalter bis zur modernen Science-Fiction. Sie zeigt auf, dass verschiedene Modelle des Gemeineigentums („commons“) als direkte Antwort auf die Ausbeutung durch das aufkommende Privateigentum an Produktionsmitteln entworfen wurden. Von Thomas Morus' „Utopia“ über marxistische Visionen bis hin zu Kim Stanley Robinsons Mars-Trilogie werden solche Gedankenexperimente vorgestellt, die den Verzicht auf Geld und die kollektive Verfügung über Ressourcen als Grundlage einer gerechten Gesellschaft sehen. Für aktuelle gewerkschaftliche Debatten um Vergesellschaftung und neue Wirtschaftsformen können diese Beispiele hilfreich sein, da sie die Notwendigkeit illustrieren, Eigentumsverhältnisse als zentrale Machtfrage zu begreifen.

Christian E. W. Kremsers Beitrag „Wir arbeiten, um uns zu verbessern und den Rest der Menschheit. Das Ende der Lohnarbeit in Star Trek“ (219–235) beleuchtet die Ökonomie der Föderation in „Star Trek“, in der durch die Erfindung von Replikatoren materielle Knappheit, Armut und Geld abgeschafft wurden. Zwar gibt es

keine klassische Lohnarbeit mehr, doch die Menschen arbeiten weiterhin aus einem Ethos der Selbstverbesserung und der persönlichen Entfaltung heraus. Krenser weist jedoch kritisch auf die Schattenseiten dieser vermeintlichen Utopie hin: An die Stelle des finanziellen Wettbewerbs tritt ein oft gnadenloser Kampf um Anerkennung, sozialen Status und prestigeträchtige Posten. Serien wie die Animationsserie „Lower Decks“ zeigen zudem, dass es auch im 24. Jahrhundert noch frustrierende Routinearbeiten und „Bullshit-Jobs“ gibt, was die Frage aufwirft, ob eine Gesellschaft ohne Lohnarbeit den Menschen nicht durch permanenten Leistungsdruck zur Perfektionierung überfordern könnte. Nach Meinung des Reviewers ist Krenzers Sicht auf das „Star Trek“-Universum deutlich zu freundlich, die Standardwette aller Trekkies, welcher „Red Shirt“ wohl nicht vom Planeten zurückkommen wird, bleibt unerwähnt, auch die Frage der durchmilitarisierten Gesellschaft wird kaum thematisiert. Nichtsdestotrotz: Gerade die Chance auf solche Diskussionen unterstreicht die Sinnhaftigkeit, Science-Fiction als Discussion-Starter zu verwenden.

Der Beitrag von Thomas Schödlerle befasst sich unter dem Titel „Arbeit und Ökonomie in Ernest Callenbachs *Ökoptopia*“ (237–253) mit dem Klassiker der Ökoptopie von 1975, der eine nachhaltige Kreislaufwirtschaft auf Basis regenerativer Energien beschreibt. In „Ökoptopia“ wurde die 20-Stunden-Woche als Norm eingeführt, wobei Betriebe im Gemeinschaftsbesitz der dort Arbeitenden stehen und die Trennung zwischen Kapital und Arbeit aufgehoben wurde. Schödlerle zeigt auf, dass der Roman zwar das Marktprinzip und die Geldwirtschaft beibehält, diese aber durch strenge ökologische Gesetze und eine radikale Abkehr von der protestantischen Arbeitsmoral einhegt. Die Utopie fungiert als Frühwarnsystem für ökologische Krisen und liefert Anstöße für eine Ökonomie, in der Lebensqualität nicht mehr über das quantitative Wachstum des Sozialprodukts definiert wird. Mit der berechtigten Kritik an der Verwendung überkommener Geschlechterstereotype zeigt Schödlerle zudem, dass Science-Fiction auch eine historische Quelle ist, aus der die Umstände ihrer Entstehung oft deutlicher sprudeln als die Vorstellungen über die Zukunft.

Maja Hoffmann und Peter Seyferth untersuchen in „Postwork San Francisco 2157. Alternative Arbeitsorganisation in Chris Carlssons *After the Deluge*“ (255–281) eine Vision von San Francisco im Jahr 2157, in der die „Geldära“ beendet wurde, dezentrale Technik den Menschen von mühsamer Plackerei befreit und Raum für echte Kreativität schafft. Der Roman wird als „kritische Utopie“ analysiert, die den heutigen Arbeitszwang und die moderne Arbeitsethik radikal infrage stellt, indem sie eine klassenlose Gesellschaft jenseits der Marktzwänge imaginiert. Der Beitrag geht über das im Titel angesprochene Werk hinaus und nimmt eine Einordnung in eine ganze Reihe ähnlicher kritischer Utopien und Dystopien vor. Das Buch, so die Autor:innen, weckt Begehrlichkeiten nach einem Leben, in dem Arbeit nur noch ein geringer, selbstbestimmter Teil der Existenz ist. Auch in diesem Buch zeigt sich die Utopie als Kind ihrer Zeit. Dass dabei fundamentale Probleme des Stoffwechsels mit der Natur, wie Marx es nannte, ausgelassen werden, ist einerseits eine

Schwäche des Buches, öffnet aber andererseits auch einen Raum für freie Assoziationen über mögliche Zukünfte.

Den letzten Beitrag bildet Nicki K. Webers „Somewhere in Advance of Nowhere. Schwarze Science Fiction und radikale Vorstellungen von Zukunft in Marvel Studios' *BLACK PANTHER*“ (283–308). Weber nutzt hier die Methoden der Schwarzen Kulturkritik, um den Blockbuster „Black Panther“ und dessen Darstellung des technologisch hoch entwickelten Staates Wakanda als „para-kolonialen Idealstaat“ zu hinterfragen. Er kritisiert, dass der Film trotz seiner afrofuturistischen Ästhetik einen isolationistischen Nationalismus und eine monarchisch-patriarchale Struktur propagiert, in der Mitbestimmung und die Realität der Arbeit unsichtbar bleiben. Der Fairness halber sei angemerkt, dass diese Kritik vermutlich auf 80 % der – insbesondere verfilmten – Science-Fiction zutrifft. Weber betont dabei, dass Schwarze Science-Fiction dennoch ein kraftvolles Werkzeug zur Transformation der sozialen Realität sein kann. Zudem erlaubt sie unterdrückten Teilen der Menschheit plötzlich, sich mit Helden in dieser Geschichte zu identifizieren, ohne so, wie James Baldwin in seiner berühmten Debatte in Cambridge sagte, beim Blick in den Spiegel festzustellen, dass man nicht gemeint ist, wenn hier Heldenwesen dargestellt werden. Ein ähnliches Argument ließe sich aus Sicht des Reviewers auch in Bezug auf die zugegebenermaßen zurecht umstrittene Science-Fiction-Serie „Die Mädchen aus dem Weltraum“ aus den 1970er-Jahren mit Bezug auf Frauen vorbringen.

Der Sammelband ist insgesamt gesehen mehr als nur einen Blick wert, auch wenn einige Beiträge einfacher und unterhaltsamer zu lesen sind, sind alle interessant. So wie schon lange bekannt, macht es einen Unterschied, wer die Erzählung über die Vergangenheit kontrolliert, und wie der Band darlegt, ist es ebenso wenig egal, wer die Vorstellung von der Zukunft schreibt. Daher ist Science-Fiction für Gewerkschafter:innen nicht nur unterhaltsam, sondern auch interessenpolitisch relevant.